

Predigt zum Sonntag „Rogate“: Dein Wort in Gottes Ohr!

Tagesgebet

Gott,
du schenkst mir dein Ohr und bist einfach da.
Mein Glück und meine Zweifel sind bei dir gut aufgehoben.
Wie gut, dass ich mit allem zu dir kommen kann!
Amen

Predigt

Liebe Gemeinde,

„Dein Wort in Gottes Ohr!“ Wenn wir diese Redewendung benutzen, schwingt so eine gewisse Skepsis mit: gegenüber allzu großen Hoffnungen oder Wünschen. So ein bisschen in Richtung „wer’s glaubt, wird selig“. Dabei ist „Dein Wort in Gottes Ohr“ die Ur-Erfahrung des Volkes Israel schlechthin. Am Anfang seiner Geschichte mit Gott, am Anfang des Auszugs aus Ägypten, steht die Erfahrung, dass ihr verzweifelt Schreien zu Gott aus der Qual der Sklaverei heraus von Gott gehört und er-hört wurde. „Ich habe das Schreien meines Volkes gehört“ versichert Gott Mose am Dornbusch. Und danach rettet er aus der Hand der Ägypter.

Solche Erfahrungen der Gebetserhörung nimmt das Buch Jesus Sirach mit unserem Predigttext auf. Er ist neu in der Ordnung der Predigttexte, und neu ist auch, dass er aus einem Buch stammt, das es zunächst nicht in die Bibel geschafft hat. Für das junge Christentum gehörte dieses Buch aber zu einer

ganzen Gruppe ihm sehr wichtiger, religiöser Bücher. Sie alle boten Empfehlungen für das Leben im christlichen Glauben in nahezu allen Lebensbereichen und –situationen an. In diesem Zusammenhang kommt auch das Gebet vor. Ein Abschnitt, in dem Jesus Sirach darüber spricht, ist dem heutigen Sonntag Rogate, Betet!, zugeordnet. Ich lese

Jesus Sirach 35, 16-22a

Gott hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet der Unterdrückten. Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt. Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt?

Wer Gott dient, den nimmt er mit Wohlgefallen an, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt und den gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.

Das Gebet kommt hier in einer ganz speziellen Art und Weise in den Blick. Genau genommen handelt es sich gar nicht darum, was wir normalerweise als „Gebet“ bezeichnen. Gebet ist hier nicht dadurch gekennzeichnet, dass es mit einer Anrede an Gott beginnt, mit „Amen“ endet und mit gefalteten Händen gesprochen wird. Hier sind es Leid, Aufschrei und Protest, die als Gebet verstanden werden. Damit ist das Gebet an dieser Stelle ganz nah am Schreien der Israeliten unter den Peitschen des Pharao. Es ist aber auch ganz nah an den Aufschreien und dem Stöhnen unserer Zeit, wenn wir angesichts von Schrecklichem „O Gott!“ Oder „Mein Gott!“

ausrufen: oder „Das schaff ich nie!“ oder „Hilfe, ich halte das nicht mehr aus!“ Solche Hilferufe müssen zunächst noch gar nicht Gott direkt ansprechen. Wer sie ausstößt, wünscht sich zunächst nur, dass irgendjemand hört und reagiert.

Es ist also die Klage eines leidenden Menschen, die Jesus Sirach in den Blick nimmt. Und er erweitert unsere Vorstellung von Gebeten. Eine erste interessante Einsicht angesichts unseres Textes liegt darin: Ein flehender Hilferuf wird zum Gebet, weil Gott es zu sich dringen lässt, auf das Schreien und Seufzen hört und sich der Not nicht verschließt. Das entwickelt angesichts des vielfältigen Leidens auch in unserer Welt große Bedeutung. Kurz gesagt: Gebet ist, was Gott dazu macht; und das kann jeder Stoßseufzer sein, aber auch das stumme Leiden der Hungernden oder die Schreie des Protestes der Demokratiebewegung in Myanmar, das erschöpfte Stöhnen von Kriegsflüchtlingen oder das verzweifelte Händeringen unschuldig Angeklagter. All das ist Gebet, insofern Gott es dazu macht.

Nun gibt es aber auch die abgründige Erfahrung, dass Gott unsere Gebete scheinbar nicht erhört. Ich denke an eine junge Frau. Erst seit 1 ½ Jahren ist sie verheiratet, da wird bei ihrem Mann Krebs diagnostiziert. Seit Monaten liegt er nun schon auf der Intensivstation und kämpft um sein Leben. Wie viele Stoßgebete wurden schon ausgestoßen, wie viele Seufzer, wenn die Angst um ihn die Kehle zuschnürt? Wie viele Tränen sind geflossen? Haben sie denn Gott nicht erreicht? Die junge Frau gehört doch zweifellos zu denen, denen es richtig schlecht geht, die hilfsbedürftig ist wie die Witwen, Waisen und Unterdrückten zur Zeit des Jesus Sirach.

Dieser bietet uns angesichts solcher Zweifel eine sehr menschliche Vorstellung als Deutehilfe an. Er lokalisiert Gott „über den Wolken“; und die Wolken wirken wie eine uns vom Computer vertraute „Speichercloud“ – „Cloud“ heißt ja nichts anderes als „Wolke. Die Klagenden bei Jesus Sirach richten also ihre Klagen „an den Himmel“, zu den Wolken, und schicken ihre Gebete durch die Wolken zu Gott.

Vielleicht ist das eine etwas kindliche Vorstellung. Aber sagt nicht Jesus Christus: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes hineinkommen“?

Die Erfahrung zeigt: Manchmal dauert es lange mit dem Trost. Manchmal hat man das Gefühl, als würden sich unsere Gebete zwischen den Wolken auf Gottes Schreibtisch stapeln oder irgendwo auf dem Dienstweg der himmlischen Bürokratie hängenbleiben. Vielleicht sollte es uns gar nicht wundern, dass es so etwas wie einen „Gebetsstau“ gibt, bei den Milliarden Menschen, die täglich zu Gott beten und bitten? Oder ist das zu menschlich gedacht?

Entscheidend ist der Satz: „... er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt.“ Wir dürfen Gott mit unseren Anliegen nerven; ja, wir sollen es sogar. Beharrlich bitten, bis er uns nicht mehr überhören kann. So, wie es der bittende Freund im Evangelium tut und wie es Kinder meisterhaft beherrschen. So lange, bis unser Flehen, Bitten und Betteln sein Ohr erreicht.

Damit erkennen wir auch an, dass wir Gott brauchen. Das entspricht nicht unserem modernen Menschenbild. Eigentlich sollten wir doch selbst mutig sein, optimistisch, unser Leben im Griff haben. Die junge Frau soll doch stark sein für ihr Kind und ihrem Mann Kraft und Kampfeswillen einflößen. Doch das funktioniert so nicht. In der Krise erkennen wir unsere Verletzlichkeit, unsere Ohnmacht, unsere

Bedürftigkeit. Wer dann betet, der rechnet mit Gott oder – vorsichtiger gesagt – die hofft, dass Gott da ist. Nicht irgendwo und allgemein, sondern für mich und für all die anderen Menschen, die bitten und flehen. Und wir hoffen, dass Gott uns sieht in unserer Not – und hört.

Dabei ist Gott nicht einfach einer, der alle unsere Wünsche erfüllt. Das ist vernünftigen Menschen klar. Und er ist nicht nur Retter und Tröster, sondern auch Richter. Er hat nicht nur die Opfer im Blick, sondern auch die Täter. Jesus Sirach weiß, dass Gott kein harmloser Geschenke-Onkel ist. Das zeigen die Verse, die auf unseren Predigtabschnitt folgen. Wenn Gott eingreift, dann wird er auch die Leidverursacher zur Rechenschaft ziehen. Und wenn wir ehrlich sind, können durchaus auch wir zu denen gehören – manchmal ohne es zu wollen oder zu bemerken. Es sind nicht immer nur die anderen schuld. Auch unser Tun und Lassen kann zur Untat werden gegen andere Menschen. Auch unser Handeln oder Nichthandeln kann unbarmherzige Folgen haben, etwa den Hunger in der Welt. Das hören wir manchmal nicht gerne, aber es gehört zur Wahrheit dazu. Beten hat nicht nur zum Ziel, dass es mir selber besser geht, sondern auch, dass Gott Recht und Gerechtigkeit allen Menschen widerfahren lässt.

Und damit sind wir auch selbst gefragt. Im Reden mit Gott hören auch wir auf alles, was buchstäblich zum Himmel schreit: die Armut in der Welt und die Ungerechtigkeit, die grausamen Kriege und Attentate, Kampfansagen von Viren und Krankheiten und die Klage über verpasste Chancen – all das verlangt nach Antwort. Nicht nur von Gott – auch von uns. Das Gebet lädt nicht alle Probleme und alles Leid der Welt bei Gott ab. Doch es schafft eine Verbindung zu Gott, eine Beziehung, die trägt und stark macht– manchmal sogar,

wie vorhin schon angesprochen, wenn der Mensch das bei seinem Stöhnen und Seufzen selber gar nicht erwartet oder geglaubt hätte.

Der Mann der jungen Frau ist noch nicht wieder gesund. Sein Zustand hat sich stabilisiert, er liegt aber immer noch auf der Intensivstation. Der Weg der Gebete ist weit.

Und doch hat seine Frau gespürt: auf unerklärliche Weise bekommt sie immer wieder Kraft, wenn sie sich selbst am Ende glaubt. Der Funke der Hoffnung wird immer wieder neu entfacht, auch wenn er schon erloschen schien. Sie macht die Erfahrung, dass Gott sie hört. Und manchmal sind es auch Menschen, die ihr „ihr Ohr leihen“. Die nicht gleich mit guten Ratschlägen kommen, sondern einfach zuhören. Wie Gott.

Ich schließe mit einem Gebet:

Es gibt Zeiten, Gott,
da weiß ich nicht, wie du bist, ob du bist,
da ist es nur wichtig, dass du hörst.

Darauf hoffe ich, wenn alles fraglich wird,
wenn die Welt, das Leben, ich selber
auf einmal verrücktspielen: dass du hörst.
Dass du hörst, meine Sorgen und Ängste,
meine sprachlosen Klagen und das Gebet
aller Fremden, Witwen und Waisen dieser Welt.

Dass du sie hörst, selbst dann,
wenn sie verstummen, wenn ihr Leid
die Sprache verschlägt – ihnen, anderen, mir.
Du lässt es an dich heran,
wenn niemand es mehr hören kann.

Weil Du sie hörst, will ich nicht schweigen,
will ich für sie, von ihnen, mit ihnen sprechen
und selbst zum Ohr werden – wie Du.
Amen

Dank- und Fürbittengebet

Jesus Christus, durchdringe uns mit deiner Kraft; präge unser
Wollen, Denken und Tun, dass dein Wille geschehe. Dir sei
Ehre in Ewigkeit.

Du hast uns ermutigt, in deinem Namen zu beten,
allein und in Gemeinschaft mit anderen.
Hilf uns, hilf allen, die nicht beten können,
die zu beten verlernt haben,
dass sie vor Gott bringen, was sie belastet
und was sie beglückt: Angst, Schuld, Hoffnung und Freude.

Du verstehst uns auch, wenn uns unser Leid oder das Leiden
anderer sprachlos macht. Gib allen, die für das Leben
kämpfen, allen, die den Tod vor Augen haben, die Krankheit,
Not oder Unrecht erleiden müssen, Geduld und Hoffnung, die
tröstet.

Guter Gott,
wir erinnern uns heute an unsere Mütter.
Wir sind dankbar für alle Liebe, Geborgenheit und
Ermutigung, die sie uns geschenkt haben, und bitten dich
zugleich, dass wir ihnen vergeben können, was sie an uns
falsch gemacht haben oder uns schuldig geblieben sind.

In der Stille bringen wir unsere ganz persönlichen Bitten vor
dich:

Stille

Herr Jesus Christus, du bist das Wort, das im Anfang war und
nicht vergehen wird. Auf dich hören wir, dir vertrauen wir
uns an, heute und alle Tage.

Vater unser

Vater unser im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme. Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute,
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.